Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 68 (1950)
Heft: 14

Artikel: Die Kirche auf der Steig in Schaffhausen
Autor: H.M. / Henne, W. / Vogelsanger, Peter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-57991

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nachdruck von Bild oder Text nur mit Zustimmung der Redaktion und nur mit genauer Quellenangabe gestattet

Die Kirche auf der Steig in Schaffhausen

Architekten W. HENNE und H. OECHSLIN, Schaffhausen

Hierzu Tafeln 27/30 DK 726.5(494.29)

Zur Einführung

Die neuere Entwicklung des reformierten Kirchenbaus gab schon zu einer ganzen Reihe von Betrachtungen und grundsätzlichen Ueberlegungen Anlass, die in regelmässigen Abständen erschienen sind. Da wir nun innerhalb weniger Monate in die Lage versetzt wurden, zwei für die Städte Zürich und Schaffhausen bedeutende kirchliche Bauwerke zu veröffentlichen, rechtfertigt es sich vielleicht, die geschichtliche Entwicklung kurz zu rekapitulieren, denn die beiden Werke entwerfen ein deutliches Bild und zeigen jedes für sich recht klar, wo wir heute stehen.

Im Jahre 1921 fand ein allgemeiner Wettbewerb für den Bau einer reformierten Kirche in Arbon statt. Sein Ergebnis löste die Diskussion aus, denn die vier ersten Preise glichen sich, abgesehen von den Details, wie ein Ei dem andern. Sie lehnten sich alle an das Vorbild der von Prof. Karl Moser erbauten Kirche in Zürich-Fluntern. Diese Tatsache veranlasste C. Jegher bei der Besprechung des Wettbewerbes zur Feststellung, dass das Problem des reformierten Kirchenbaus offenbar als gelöst zu betrachten sei, da sich die massgebenden Fachleute darüber einig seien, welcher Raumform und welchem Kirchentyp der Vorrang einzuräumen sei. Diese Aeusserung löste einen heftigen Widerspruch in den Kreisen der damals im Werden begriffenen Bewegung des «Neuen Bauens» aus. Dieser Widerspruch fand seinen Niederschlag in einem noch heute lesenswerten, klaren und äusserst scharfen Aufsatz Peter Meyers, der ohne Hemmungen auf die vielen Schwächen, auf den falschen Schein und die ungerechtfertigte Entfaltung eines für den reformierten Kirchenbau unzulässigen Prunks und damit auch auf eine unverkennbare Leere hinwies, denn die Projektverfasser hatten sich bemüht, das an und für sich im Innern noch helle und vielleicht etwas kühle Vorbild mit unzulässigen Mitteln zu vervollkommnen. Dieser Aufsatz, der zuerst in der Neuen Zürcher Zeitung erschienen war, wurde in der Bauzeitung abgedruckt; er fand die begeisterte Zustimmung weiter Kreise, besonders deshalb, weil die jungen Architekten, deren Projekte neue Wege beschritten, mit dem Entscheid des Preisgerichtes nicht einig gingen. Die Diskussion kam in Fluss, neue Formen wurden gesucht. Schliesslich schien im Jahre 1931 das Rezept in der Basler Johanneskirche der Architekten E. F. Burckhardt und K. Egender gefunden zu sein. Der Kommentar zu diesem Entwurf, der ebenfalls von Peter Meyer verfasst worden war, bezog eindeutig Stellung für das Projekt. Die Architekten hatten es verstanden, eine neue Grundform für den reformierten Kirchenbau zu entwickeln. Der Verzicht auf Zutaten aller Art und die saubere, den gewählten Materialien Eisenbeton, Stahl und Glas scheinbar gerecht werdende Formensprache musste wie eine Erlösung wirken. «Diese mit einem griechischen Tempelchen gekrönten Türme, diese ängstlich hochnäsigen Architrave und Säulenanordnungen, aus Ostendorfs Nachlass billig erworben, diese Festons und Bänder aus Urgrossmamas Poesie-Album», wie P. M. all die Zutaten der nach der Jahrhundertwende entstandenen Kirchen treffend bezeichnet hatte, sie waren überwunden. Die längst schon fällige Läuterung war eingetreten. Wenn uns heute jener Bau vielleicht etwas nackt, etwas kalt und allzu nüchtern vorkommen mag, so wollen wir doch nicht vergessen, dass er den ersten entscheidenden Schritt vorwärts darstellt. Die katholischen Kirchenbauer in der Schweiz hatten ihn ja für ihre Gotteshäuser schon viel früher gewagt (Antoniuskirche in Basel, 1926). In gerader Entwicklungslinie liegt schliesslich die von W. M. Moser in den Jahren 1937—39 erbaute Kirche in Zürich-Altstetten, die vorläufig den Höhepunkt bildet. Die sachlich klaren Linien und Flächen dieses Baus weisen recht sorgfältig dosiertes und fein entwickeltes Zierwerk auf, das zur Erzielung der kirchlichen Feierlichkeit wesentlich beiträgt.

Der bisher skizzierte Verlauf kann kurz als der Kampf um die neue und reine Form bezeichnet werden, wobei die eigentlichen grundrisslichen Gestaltungsfragen in den Hintergrund treten mussten. Parallel mit diesem Kampf lief aber die Diskussion um den Grundriss. Es ging hauptsächlich um die Fragen, ob für den reformierten Gottesdienst eher der Zentralbau oder der langgestreckte Bau zu wählen, ob ein Chor nötig oder als typisch für den katholischen Kirchenbau abzulehnen sei, und wo und wie Kanzel, Abendmahltisch und Taufstein anzuordnen seien. Zuletzt wurde auch der alte Streit neu entfacht, ob ein künstlerischer Schmuck, ob Bilder und Symbole erwünscht oder zu vermeiden seien. Im Hinblick auf die damals bevorstehenden Bauten der Steigkirche in Schaffhausen und der Markuskirche in Zürich-Seebach schalteten sich Pfarrer P. Vogelsanger, Schaffhausen, und Pfarrer E. Hurter, Zürich-Seebach, in die Diskussion ein, um den Standpunkt der Geistlichkeit zum Ausdruck zu bringen. Die Ansichten der beiden Pfarrherren standen sich diametral gegenüber. Pfarrer Vogelsanger verlangte den Chor, bekannte sich eindeutig zum Langschiff und forderte die ausgeschmückte Kirche, während sein Kollege Hurter mit aller Energie die genau entgegengesetzten Forderungen aufstellte. Die reformierte Kirche, meinte er, habe zur Zeit der Reformation notgedrungen die damals vorhandenen katholischen Kirchen über-

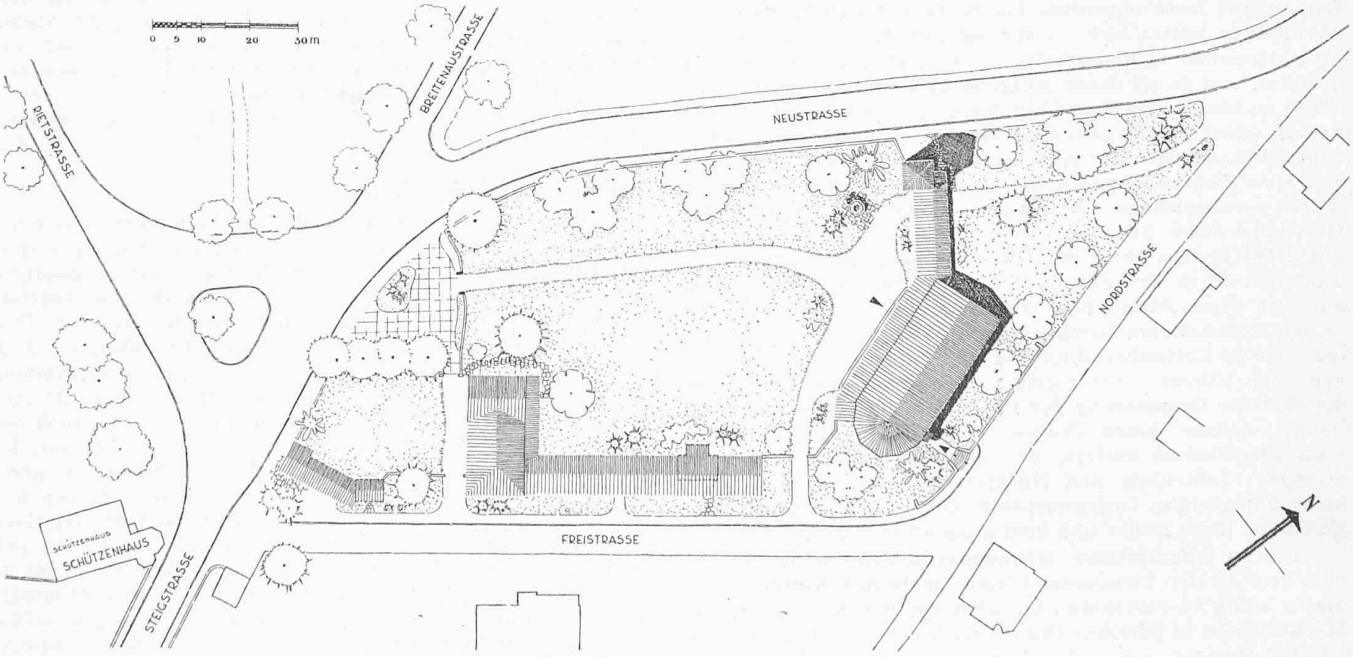


Bild 1. Lageplan 1 : 1500 des engern Kirchenbezirkes. Der Kirchen-Bau schliesst den Vorhof gegen die Nordstrasse. Er spannt sich zwischen die Verkehrswege. Randbebauung durch städtische Werkbauten

Die Kirche auf der Steig in Schaffhausen

Architekten W. HENNE und H. OECHSLIN, Schaffhausen

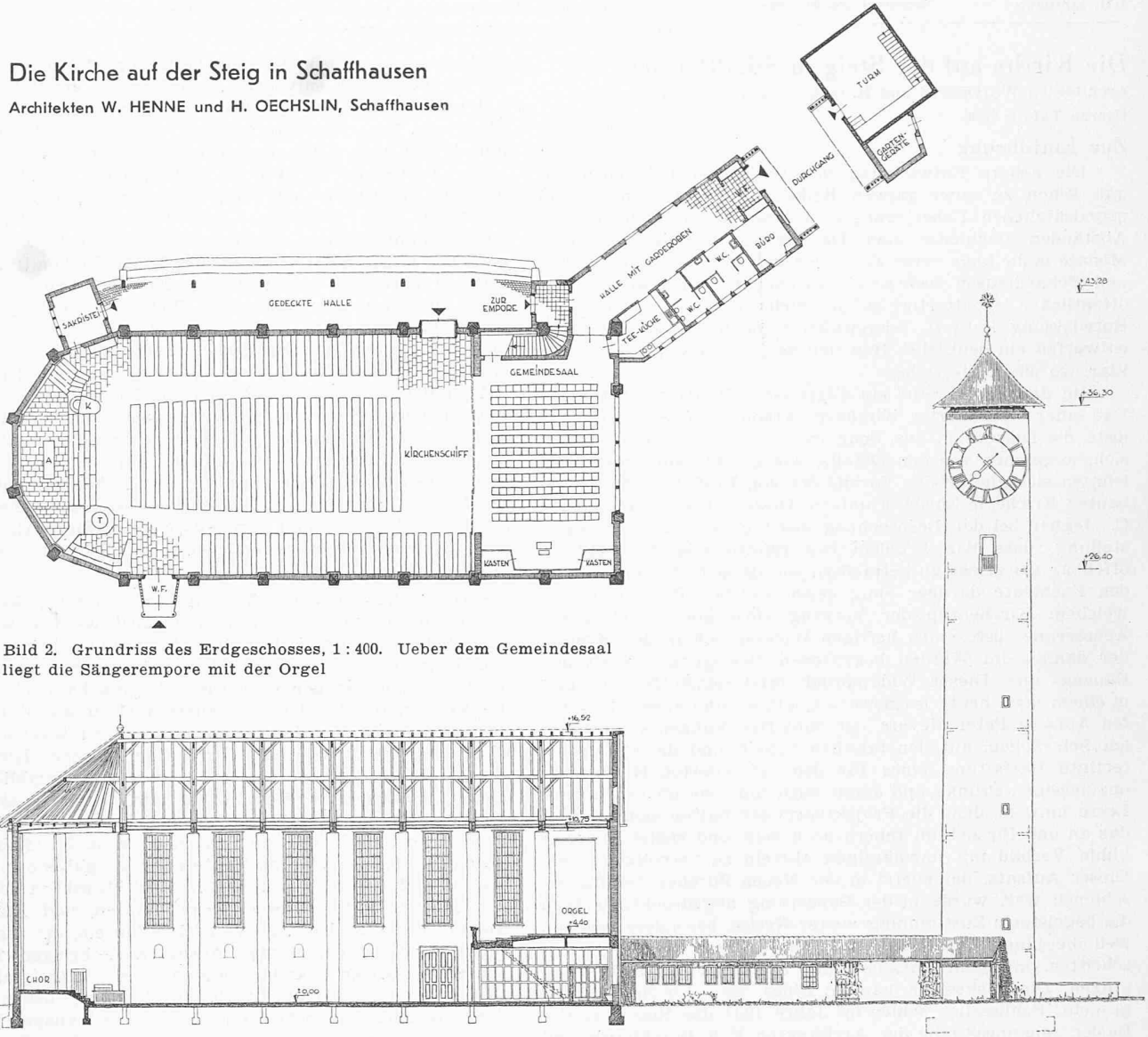


Bild 2. Grundriss des Erdgeschosses, 1 : 400. Ueber dem Gemeindesaal liegt die Sängerempore mit der Orgel

Bild 3. Längsschnitt 1 : 400 durch die Kirche und Nordansicht von Zwischenbau und Turm

nehmen und sie mit Improvisationen in reformierte Gotteshäuser umwandeln müssen. Eine eigene Konzeption für die Bauaufgabe lasse eigentlich bis heute auf sich warten. Die Architekten hätten sich — von einigen rühmlichen Ausnahmen abgesehen — konservativ an die katholischen Vorbilder gehalten und es sei daher Aufgabe unserer Zeit, mutig neue Wege zu beschreiten. Der Chor als typisches Merkmal katholischer Kirchen, als geweihter Ort, der nur den Geistlichen zugänglich sei, der das Allerheiligste umschliesse und daher mit einer Schranke gegen die Gemeinde abgetrennt werden müsse, sei abzulehnen. Abendmahltisch und Taufstein seien der Gemeinde nicht künstlich zu entziehen, sondern räumlich möglichst in ihre Mitte zu rücken, wobei gegebenenfalls der Taufstein durch eine Schale zu ersetzen sei, die beim Taufen auf dem Tisch Platz finde. Die wesentlichste Forderung, die an den reformierten Kirchenraum gestellt werden müsse, sei die, dass die Gottesdienstbesucher vom Raum zur Gemeinschaft gebunden würden. Dies geschehe zweckmässigerweise durch die zentrale Gruppierung der Bänke um den Abendmahltisch herum. Ausser diesen Forderungen stellte Pfarrer Hurter noch verschiedene weitere, die alle durch die Charakteristik strenger Einfachheit und Nüchternheit ausgezeichnet sind; keine auffallenden Orgelprospekte, keine abgesonderten Sängerbänke, keine Bilder und kein kleinlicher Zierat.

Die so aufgetretenen Meinungsverschiedenheiten blieben bestehen. In der Zwischenzeit sind die beiden Kirchen nach diesen völlig verschiedenen Grundsätzen gebaut worden. Die Markuskirche in Zürich-Seebach verwirklicht die Forderungen Pfarrer Hurters, während sich die neue Steigkirche bewusst von der nüchternen Ausgestaltung distanziert und im Sinne Pfarrer Vogelsangers die Verfeierlichundg des Raumes mit ausgeprägtem Bilderschmuck sucht. Auch die Betonung eines Chors und die um einige Stufen erhöhte Anordnung des Abendmahltisches im optischen Schwerpunkt des Raumes, dazu der monumentale Aufbau des Orgelprospektes, die alle dazu beitragen sollen, die Feierlichkeit des Raumes zu unterstreichen, zeigen deutlich, wie stark die beiden Richtungen auseinanderstreben.

H. M.

Gedanken des Architekten

Eine Kirche zu bauen ist für den Architekten zweifellos eine der schönsten Aufgaben. Wenn auch die Meinungen über ihre Konstruktion und Form vielleicht sogar über die geistigen Grundlagen verschieden sind, so ist dennoch jene zentrale Substanz vorhanden, die bei keinem andern baulichen Problem in dieser umfassenden Grösse und Erhabenheit als Ausgangspunkt dienen kann. Ich meine damit jene Bindung (religio) an ausserweltliche Dinge, die beim Menschen unserer Zeit sicher noch weitgehend vorhanden ist — wenn auch nur latent —, die aber in unserem Leben der Aeusserlichkeit, der Schnelligkeit und der realisierenden Zweckhaftigkeit ein kümmerliches Dasein fristet. Beim Bau einer Kirche rücken nun alle diese Dinge des Zweckes, der Rendite und der relativen Richtigkeit, die unser sonstiges Arbeiten belagern, in den Hintergrund. Man ist veranlasst, sich auf andere Dinge zu besinnen und vor allem zu versuchen, dem Wesen dieser einzigartigen Aufgabe gerecht zu werden: Ein sinnfälliges Gefäss zu schaffen für Körper und Geist einer christlichen Gemeinde.

Seit der Entstehung des Christentums hat sich der Versammlungsort der Gläubigen vielfach gewandelt. Aus den

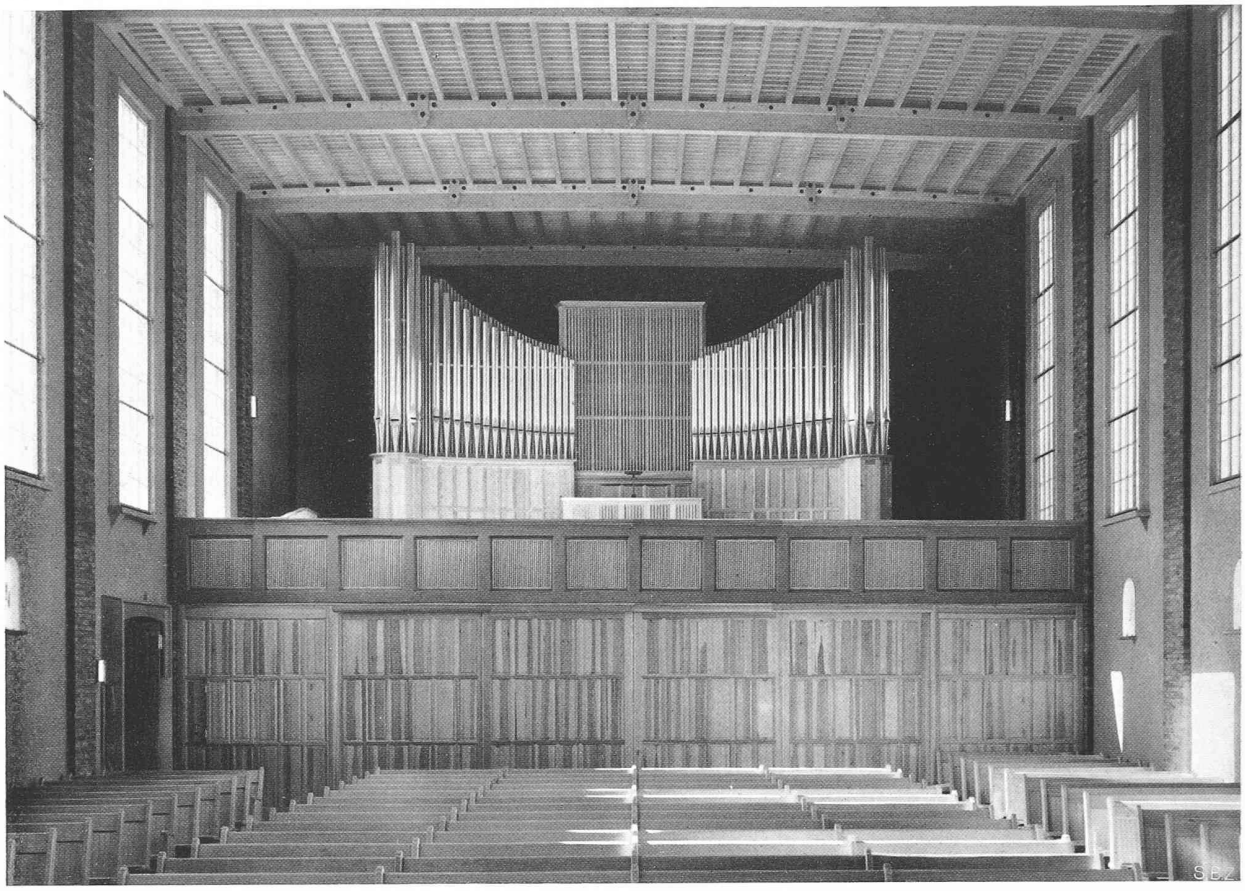
Ansicht von der „Breite"
Der Kirchenvorplatz ist mit einer niederen Mauer umgeben. Die Schalungsgänge der 20 cm starken Turmmauern sind ablesbar.
Der Turm hat nur zwei Schallöffnungen in Schwingrichtung der Glocken

Die Kirche auf der Steig in Schaffhausen, erbaut 1948/1949

Architekten WALTER HENNE und HANS OECHSLIN, Schaffhausen

Photos R. Waldvogel, Winterthur, C. Koch, Schaffhausen, W. Dräyer, Zürich

Druck Jean Frey A.-G., Zürich



Blick gegen die Empore. Eisenbetonbrüstung mit Akustikfüllungen. Darunter Schiebewand zum Gemeindesaal. Decke ungehobeltes Tannenholz

Blick von der Empore gegen die Chorseite. Pfeiler innen mit unverputzter Backstein-Ummantelung. Wände graugrüner Spezialbewurf

Ausschnitt aus dem Chorfresco von Paul Bodmer. Die Farbigkeit der Backsteinpfeiler wurde vom Maler in das Bild übernommen

Ansicht von Osten mit Ueberschneidung durch das Gelände, welches gegen die Stadt abfällt

Die weite vorgelagerte Ebene wird von der Kirche aufgenommen. Ringsherum ist städtischer Besitz, der von Bebauung frei bleibt und für Spiel-, Sport- und Festplätze reserviert ist

Kirche auf der Steig in Schaffhausen

Architekten W. HENNE und H. OECHSLIN, Schaffhausen, Ingenieure MAIER & LÜTHY, Schaffhausen

Umbauter Raum (Kirche, Turm und Annexbauten) 13122 m³
Baukosten Fr. 1100349.— d. h. 83,90 Fr./m³
Umgebungsarbeiten¹) Fr. 84224.— d. h. 9,55 Fr./m²
Total Fr. 1181573.—
¹) einschl. Bepflanzung, bezogen auf Platz- und Gartenfläche

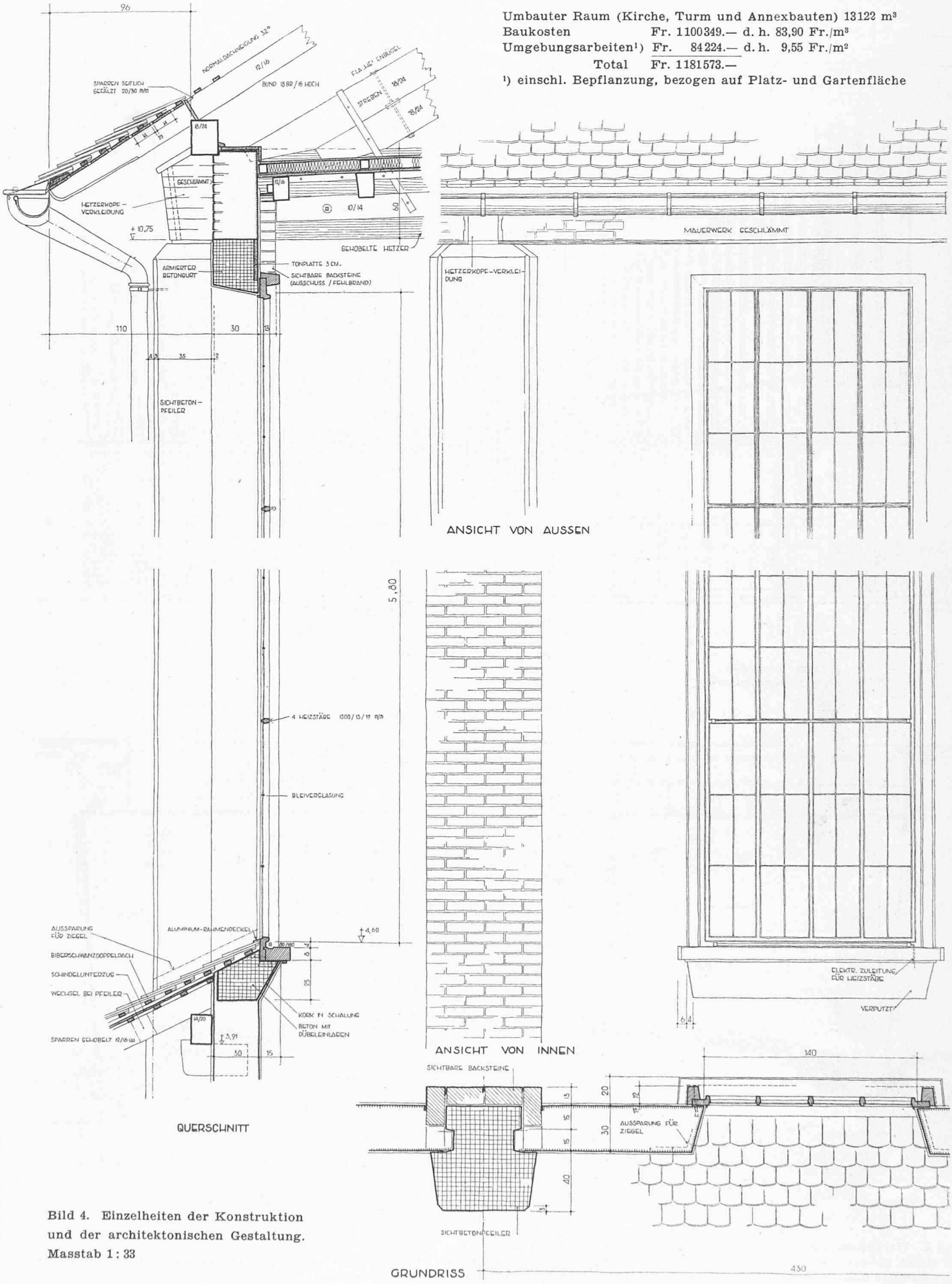


Bild 4. Einzelheiten der Konstruktion und der architektonischen Gestaltung. Masstab 1 : 33

Protestantische Kirche auf der Steig in Schaffhausen

Architekten W. HENNE und H. OECHSLIN, Schaffhausen

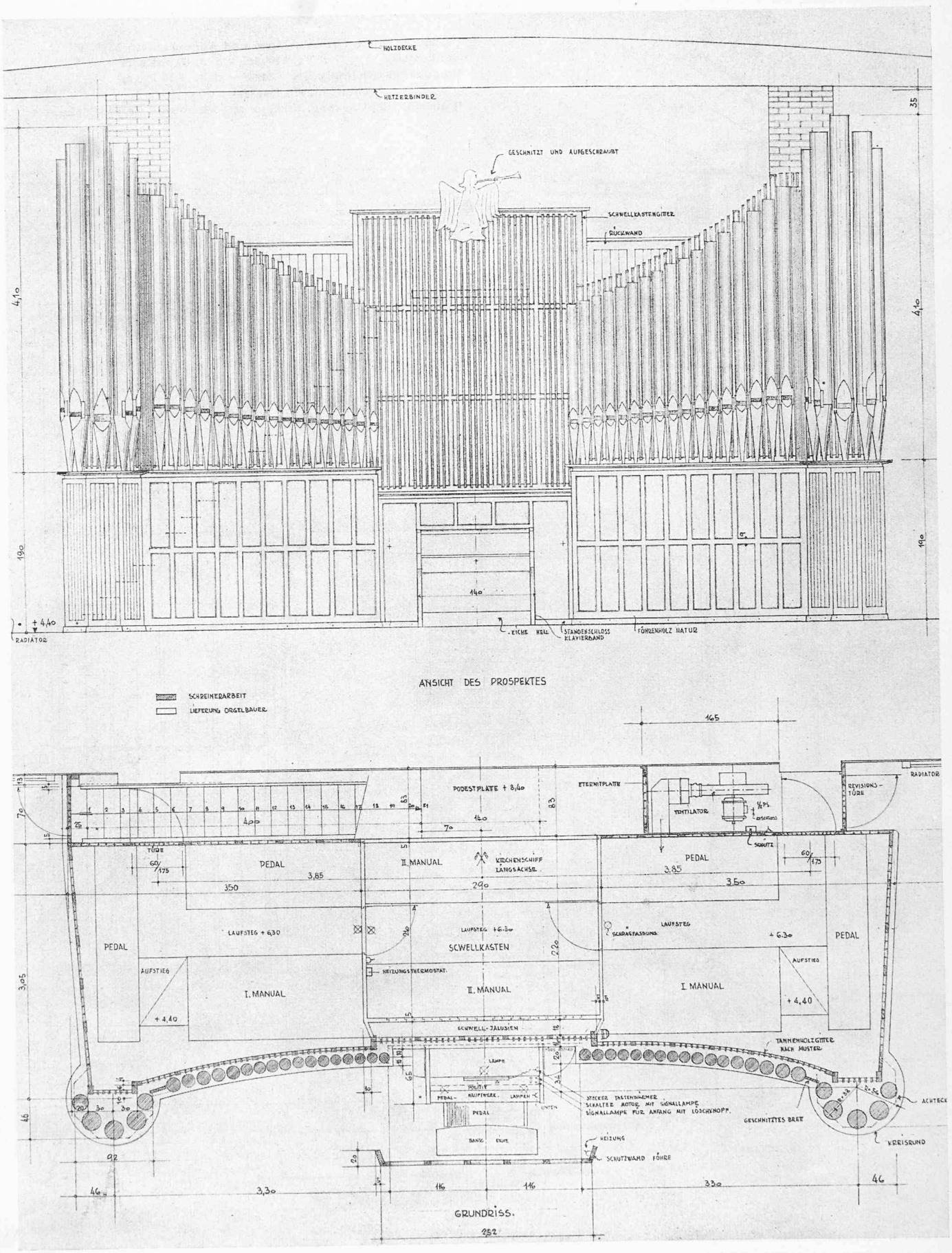


Bild 5. Werkzeichnung der Orgel, verkleinert auf den Masstab 1 : 60.
Die Orgel, gebaut von der Firma Th. Kuhn A.-G. in Männedorf, hat 29 klingende Stimmen und zwei Pedaltransmissionsregister, zwei Manuale und ein Pedal. Experte für Orgel und Geläute war Prof. Ernst Schiess, Bern

Katakomben und Privatbauten entstand der selbständige Versammlungsraum. Aber schon früh war die Erkenntnis vorhanden, dass diese Räume der Heiligkeit nicht teilhaftig seien, da sie als irdische Gebilde der Materie verhaftet sind. Erst die Durchdringung des Christentums mit der hellenistischen Philosophie und gleichzeitig auch mit den heidnischen Mysterien-Religionen brachte das Bedürfnis, irdische Heiligtümer zu verehren. Das christliche Gotteshaus wurde so ein heiliger Ort, auch ein Ort der Repräsentation und der äusserlichen Würde. (Die katholische Kirche ist es heute noch. Die Protestanten sind wieder auf das Ursprüngliche zurückgegangen.) Damit war damals die Kirche dem Tempel gleichgestellt. Trotzdem zeigt sich zwischen beiden ein grundlegender Unterschied: Der Tempel war Schrein und Ort der Gegenwart Gottes, wobei sich die heiligen Handlungen unter freiem Himmel, das heisst am Altar vor dem Tempel vollzogen. Der Kirchenraum dagegen ist Versammlungsraum, er ist gleichzeitig aber auch Ort der Kulthandlung. Vor allem umschliesst er die Gemeinde. Alles ist vereint, um sich gemeinsam an Gott zu wenden.

Hier liegt der fundamentale Unterschied des Raumgedankens von antikem Tempel und christlicher Kirche. Gleichzeitig ist hier das Ende der antiken Architektur aufgezeigt, indem die W a n d, als Wandung eines Gefässes, ein raumschliessendes Element darstellt, gegenüber der Offenheit der antiken Bauten. Als Merkmal der christlichen Gotteshäuser gelten deshalb die Wände und keine im Lichte spielenden Säulenhallen, Wände, die den Bezirk der Anbetung gegen die Welt abschliessen.

Von solchen und ähnlichen Ueberlegungen wird man ausgehen müssen, wenn man heute eine Kirche projektiert.

Dazu kommt aber noch eine wesentliche städtebauliche Frage, nämlich in wieweit die Kirche — sei sie katholisch oder reformiert — als Bau tatsächlich den Anspruch besitzt, als architektonischer Mittelpunkt einer ganzen politischen Gemeinde zu gelten. Wir können uns heute fragen, ob andere Zentren des öffentlichen Lebens, wie Bahnhöfe, Verwaltungsbauten oder Sportanlagen usw. der Kirche nicht den Rang abgelaufen haben.

Die mächtigen historischen Kirchenbauten, die im geistigen und körperlichen Mittelpunkt einer Siedlung standen und eo ipso die Berechtigung hatten, eine dominierende architektonische Stellung einzunehmen, können nicht ohne weiteres verglichen werden mit der Kirche unserer Tage. Die dominierende Position entspricht nicht mehr ganz der heutigen Situation und der Struktur unseres Lebens.

Die protestantische Geisteshaltung ist ja auch eine andere als die nach hierarchischen Prinzipien aufgebaute kirchliche Ordnung des Mittelalters. Es würde zu weit führen, hier zu zeigen, wie seit der Reformation sich verschiedene Geistesgebiete, wie zum Beispiel Kunst und Wissenschaft, aus dem kirchlichen Zusammenhang gelöst haben. Ebenso sind auch andere Institutionen, wie Krankenpflege, Unterricht, Wohltätigkeit, die früher ausschliesslich kirchliche Domänen bedeuteten, säkularisiert worden. Alle diese Dinge haben seinerzeit die überragende Stellung der Kirche unterbaut. Heute liegt das meistens in anderen Händen. Und doch ist es eigentümlich, dass auch in unserer Zeit ein Bedürfnis besteht, einem Kirchenbau eine gewisse repräsentative Haltung zu geben. Und wo die Möglichkeit in städtebaulicher Hinsicht da ist, werden neue Kirchen an bevorzugten, dominierenden Lagen aufgerichtet. Handelt es sich hier lediglich um einen Atavismus?

Nun — wir können heute keine riesigen evangelischen Kirchen bauen, die gross genug wären, die Bevölkerung ganzer Städte in sich aufzunehmen. Wir beschränken uns auf den praktischen Radius, der eher eine wirkliche Lebensgemeinschaft umschreibt: das Quartier. Schon daraus entsteht die Dimensionierung der Kirche und ihre Lage. Die Predigtgemeinschaft ist hier massgebend.

Wenn man aber daraus ableiten wollte, dass die Kirche in diesem Zusammenhang lediglich einen fast profanen und neutralen Zweckbau darstellen soll, wie das oft propagiert wird, so ist das nicht ganz sinngemäss.

Die Kirche ist eben kein gewöhnlicher Hörsaal, sondern

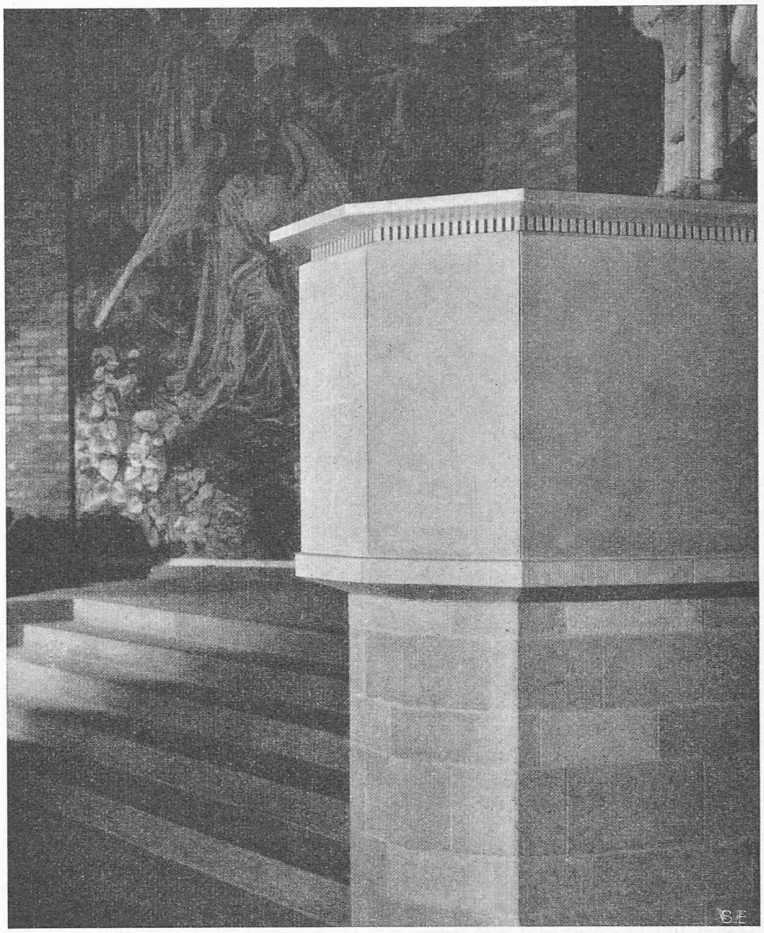


Bild 6. Die erhöhte Chorpartie besteht aus Sandstein, so auch die Kanzel. Der Sockel ist geflächt, die Brüstung fein bearbeitet. Oberes Abdeckbrett aus hellem Ahornholz mit Intarsien

Bild 7. Detail-Ausschnitt Kirchenbänke. Boden Quarzit, eichener Randfries, Douglas-Boden unter den Bänken, diese aus massivem Tannenholz, elektrische Fusschemelheizung

in besonderem Masse ein geistig qualifizierter Raum, schon allein durch die Tatsache, dass in ihr die Beziehungsnähe zu einer anderen Welt aufgeht. Dieses Ausrichten auf das Reich Gottes erfordert aber weder einen theatralischen, sogenannten «Sakralbau» mit reklamehaftem Schein, noch die Schaustellung besonderer baulicher Extravaganzen, noch wird anderseits die Atmosphäre eines Wartsaales oder Hörsaales einem Kirchenraum gerecht.

Die Kirche als Bau muss wirken durch das ruhige, stille Sein, durch Echtheit, Schlichtheit und Sachlichkeit ihres Aufbaues. Die besondere Haltung im geistigen Sinne ergibt sich aus der Klarheit und Harmonie der Proportionen und aus der Sinnfälligkeit der verwendeten Baustoffe und der Lichtführung.

Nur auf dieser Grundlage und mit dieser Einstellung ist es möglich, ein Bauwerk zu schaffen, das der Sammlung der Gemeinde zur Anbetung und zum Stillewerden vor Gott entspricht.

Das schwer zu Fassende und damit auch das besonders Schöne dieser Aufgabe liegt darin, dass man sich hier auf geistige Hintergründe beziehen muss, die nicht durch Zahlen und Masse errechnet werden können. Das Suchen nach dem Eindeutigen lässt die Verantwortung des Bauenden auf eine hohe Stufe steigen. Eine Unzahl von Fragen, Möglichkeiten und Problemen stellen sich ein.

Wir finden deshalb nicht leicht die Zusammenschau, jene schwerste Erkenntnis in der Vielfalt der Erscheinungen unserer Zeit. Wir leben allzu sehr unter dem Einfluss der analytisch-tätigen Geisteskräfte, während uns die Uebung der Synthese vor allem not täte.

Bei der Kirche ist es in besonderem Masse diese Zusammenschau, die gesucht werden muss. Die Zusammenschau von Gott und Welt, Leib und Seele, Bau und Mensch. W. Henne

Die Schau des Pfarrers

Der Bau der Steigkirche zu Schaffhausen erfreute sich schon darum eines gleichsam natürlichen Ansehens in unserem Lande herum, weil hier das einzige vom Krieg zerstörte Gotteshaus der Schweiz auf neuem Platze in schönerer und grösserer Form wieder erstehen durfte. Bewusst von der Seelenlosigkeit und Profanation des reformierten Kirchenbaues in vergangenen Jahrzehnten abrückend und ebensosehr den Rückfall in alte Stilepochen vermeidend, wurde versucht, einen Bau von edlem Gepräge und geschlossener Formkraft zu errichten, der vom Wesen des Gottesdienstes her gestaltet ist und zugleich die öffentliche Stellung der Kirche in unserer Zeit angemessen ausdrückt. Wenn wir uns auch nicht einbilden, alle Probleme des viel diskutierten protestantischen Kirchenbaues in der neuen Steigkirche gelöst zu haben, so darf doch gesagt werden, dass diese Kirche dem reformierten Kirchenbau neue, verheissungsvolle Wege weist. Wer immer in dem nicht abreissenden Strom von Besuchern in den vergangenen Monaten die neue Steigkirche betrat, konnte sich dem Eindruck ruhevoller Schönheit und sammelnder Kraft nicht entziehen, die in diesem Raume walten.

Das dem Architekten bei einem Kirchenbau gestellte Problem lässt sich knapp so umreissen: jenen Bau zu schaffen, der sinngemässes, zweckentsprechendes Gefäss für den Gottesdienst und die Lebensäusserungen der christlichen Gemeinde ist, der sich zugleich in eine gegebene Situation harmonisch und doch von der profanen Umgebung sich distanzierend einfügt, und der in beidem, in seiner inneren Sinnklarheit wie in seiner äusseren Gestaltung, die Stellung der Kirche in der Welt zum Ausdruck bringt. In den Vorschriften für den Wettbewerb[1]) der neuen Steigkirche war ein Teil dieser Besinnung bereits vorausgenommen. Ausschliessende Bestimmungen hatten es vermieden, dass schon im Ergebnis des Wettbewerbes jene ganze Kurslosigkeit sich spiegeln musste, an der lange Zeit der reformierte Kirchenbau litt. Wir sind überzeugt, dass dem Kirchenbau die theologische Ueberzeugung vorauszugehen habe, und dass die Architektur möglichst klare theologische Richtlinien nur wünschen und sie keineswegs als Einengung der künstlerischen Schöpferfreiheit empfinden kann. So hat sich denn auch bei diesem Bau, nachdem auf Grund des Wettbewerbsergebnisses den beiden Hauptpreisträgern Walter Henne und Hans Oechslin der Auftrag zur Ausarbeitung eines gemeinsamen Projektes erteilt war, eine höchst glückliche Arbeitsgemeinschaft nicht nur der beiden Architekten, sondern auch dieser beiden ihrerseits mit dem Gemeindepfarrer ergeben, bei der alle kleinen und grossen Fragen in hingebender und freudiger Zusammenarbeit gelöst werden konnten. Die Architektengemeinschaft Henne-Oechslin hat sich nicht nur in der Gestaltung der Ideen und grundlegenden Entschlüsse, sondern auch in der praktischen Zusammenarbeit bis zum Schluss der Bauperiode ausgezeichnet bewährt, und es wurde von den beiden Architekten von der Lösung der Grundsituation bis zur Durchgestaltung der Detailfragen ein Mass von Einfühlungsvermögen, Können, ja Meisterschaft an den Tag gelegt, das es der Baukommission je und je leicht machte, in ihre Vorschläge einzustimmen.

Mit welchen verborgenen Servituten der am Rande des Breiteplateaus an einer Geländekante der Stadt zu gelegene, weite Bauplatz belastet war, sieht man der heutigen Lösung kaum an. Ein unter dessen Zentrum gelegener Wasserbehälter, der nicht überbaut werden durfte, vermehrte noch die Schwierigkeiten des unregelmässigen, mit ein paar kleineren Gebäuden der städtischen Wasserversorgung bereits bebauten Geländevierecks. So drängte sich eine Randbebauung des weiten Aerals auf. In weitem Bogen, der wie mit ausgreifenden Armen der Gemeinde zu sich öffnet, umfassen Turm, Verbindungsbau, Kirchenschiff und die lockeren, schon bestehenden kleinen Gebäudegruppen die weite Grünfläche. Die freie Stellung des Turmes ergab sich eindeutig aus der Situation, und nachdem sie anfänglich in der Oeffentlichkeit stark kritisiert wurde, leuchtete sie nach Vollendung des Baues, der den Turm wie einen starken, von der ganzen Stadt aus sichtbaren Wächter nach vorn rückt, auch den Kritikern langsam ein. Wir möchten aber ausdrücklich betonen, dass die Loslösung des Turmes nicht zur Marotte im modernen Kirchenbau werden darf; sie ist dort sinnvoll, wo sie sich aus der Situation ergibt.

Drei Beobachtungen sind für die Situation der Steigkirche bezeichnend: 1. Die Loslösung des Turmes, die starke Betonung der Vertikalen des weissen, schlichten, aber kraftvollen Wächters, und der Horizontalen des Kirchenschiffes, die noch durch die kräftige Parallele von Hauptdach und Vorhallendach unterstrichen wird, gibt der Kirche eine überraschende, über das tatsächliche Bauvolumen weit hinausgehende Grössenwirkung. 2. Die Randbebauung und damit die Abrückung des Kirchenschiffes von der Hauptstrasse lagert dem Gottesdienstraum mit der weiten Rasenfläche und der Vorhalle ein wohltuendes Element der Stille und Sammlung vor. 3. Mit der Randbebauung des Platzes ergeben sich sowohl von der peripherischen Gemeinde her wie nach dem Stadtzentrum hin überraschend glückliche Aspekte für das Stadtbild von Schaffhausen, und es ist denn auch geradezu erstaunlich und keineswegs voraus berechnet, wie bei der Annäherung an die Stadt Schaffhausen von überallher der schlanke Turm der neuen Kirche aus dem Grün des Wohnquartiers herausleuchtet.

Die Grundrissgestaltung einer Kirche ist mit der Wahl des Langschiffes weitgehend prädestiniert. Wir halten auch heute noch das Langschiff grundsätzlich für die normale Lösung der reformierten Gemeindekirche; denn der langgezogene, rechteckige Gemeinderaum ermöglicht besser die Sammlung auf ein Zentrum im Gesichtsfeld hin, als der Zentralraum. Die Lösungen mit dem Zentralraum beweisen das auch indirekt, indem sie das gemeindemässige Zentrum nicht in den räumlichen Mittelpunkt, sondern an eine Wandfläche verlegen. — Der Grundriss der neuen Steigkirche zeigt daher das traditionelle Längsschiff mit der weiten, offenen Chorrundung vorn; im Chor stehen die drei gottesdienstlichen Elemente Kanzel, Abendmahltisch und Taufstein in stufenförmiger Anordnung. Die Bänke im Schiff als Hörerraum sind gegliedert in einen festen Mittelblock und zwei schmälere Bankstreifen den Wänden entlang, die mit leichtem Winkel der Kanzel zugewendet sind. Im Rücken der Gemeinde liegt der als Reserve für den Gottesdienstraum benützbare Gemeindesaal, der überdeckt ist von der Orgel- und Sängerempore. So überzeugend die Räume des Gemeindehaustraktes dem Grundriss eingefügt sind, so bringen sie doch den unbestreitbaren architektonischen Schönheitsfehler, dass sich an dieser stark axialen Kirche das Hauptportal nicht an der Giebelwand, sondern an einer Seitenwand öffnet. (Diese Schwierigkeit ist unvermeidlich; denn die Gottesdienste der Festtage erfordern eine solche Raumerweiterung; diese aber sollte immer rückwärts, nicht seitwärts den Kirchenraum öffnen.) Doch vermochten die Architekten dem Hauptportal eine kräftige

[1]) Siehe SBZ Bd. 127, S. 133, 149, 162, 237* (1946).

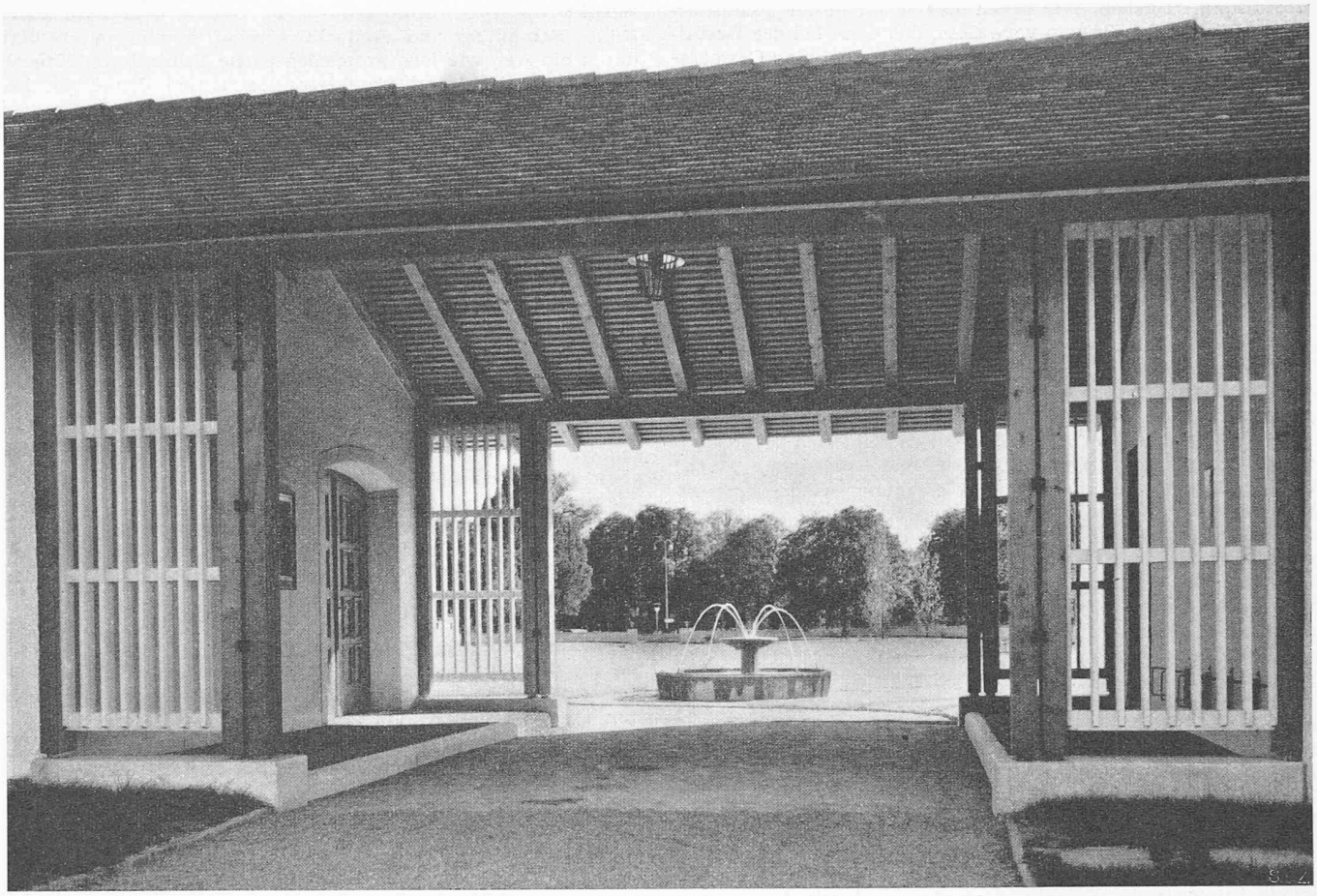
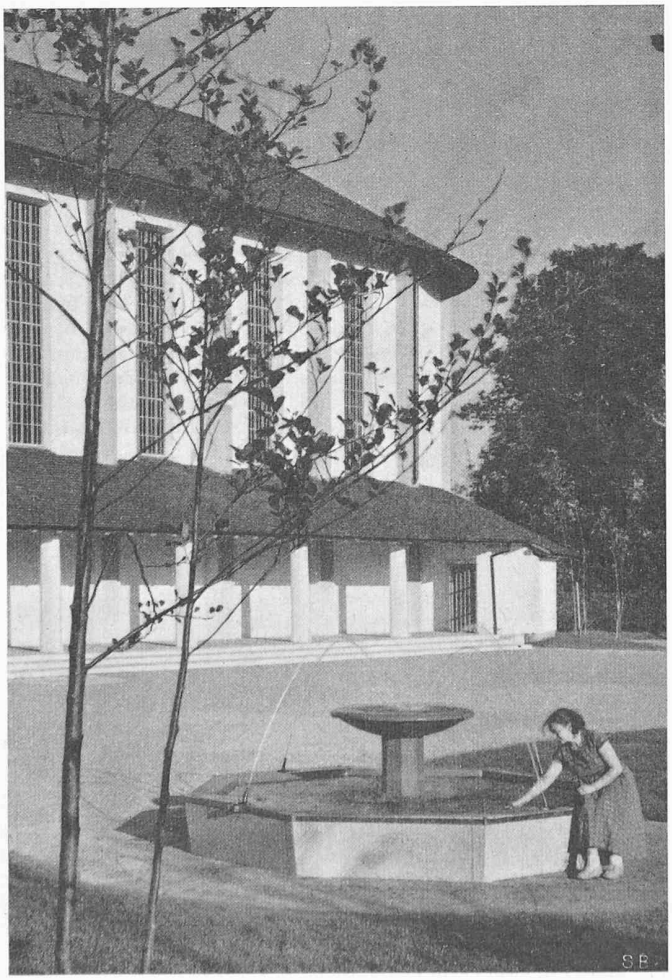


Bild 8. Durchblick zwischen Turm und Kirche. Eingang zur Garderobe des Gemeindesaales. Brunnen aus rotem Sandstein



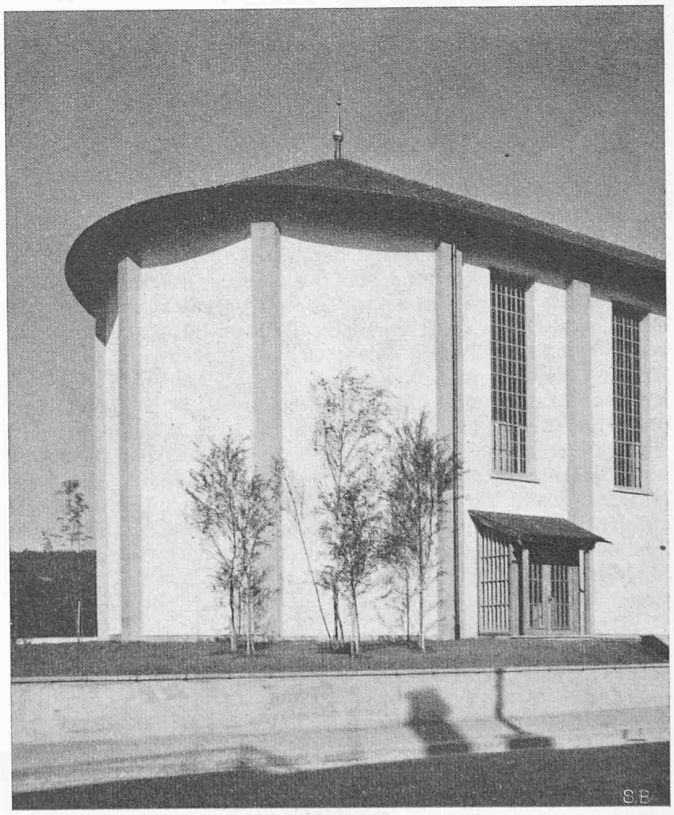


Bild 9. Chorpartie mit kleinem Eingang. Betonpfeiler naturgrau. Backsteinausfachung hell verputzt. Fenster und Eingang Föhrenholz

Bild 10. Der Vorhof zur Kirche. Halle mit Eingang zur Sakristei

Gestaltung zu geben. Wir sehen also schon in der grundrisslichen Lösung das Prinzip vorwalten, das dann bei der Gestaltung des Innenraumes beherrschend war: nichts ins Gesichtsfeld der Gemeinde treten zu lassen, was die Ausrichtung auf den Gottesdienst stört. Gerade in dieser klaren Trennung der gleichsam überweltlich-geistigen Chorpartie von der mehr rationalen, sozial-kirchlichen Sphäre der Gemeinderäume — in diesem unvermischten Auseinanderhalten der beiden Grundfunktionen der Kirche (sakramentale Verkündigung und soziale Gemeinschaftspflege) — tritt am schönsten die ausgewogene Proportionierung dieses Baues hervor.

Der Kirchenraum umfängt den Eintretenden sogleich mit wohltuender Stille. Diese ist nicht nur eine rein akustische Erscheinung, sondern sie beruht wesentlich auf den baulichen Wohlverhältnissen, die schon den Grundriss auszeichnen. Alle Verhältnisse und Anordnungen des Raumes sind von wohltuender Einfachheit, Zweckdienlichkeit und Harmonie und bezeugen ein hohes Verständnis der Architekten für den Sinn und die Würde des Gottesdienstes. So entzieht sich tatsächlich niemand der andächtig stimmenden und erhebenden Macht dieses Raumes, und spontan wird es immer wieder bezeugt, dass hier der reformierte Kirchenbau wieder jenes Element der Weihe und Kraft gefunden habe, das einem Kirchenbau einfach eignen muss. Wir möchten ausdrücklich betonen: diese Wirkung ist ohne jedes unreformierte Wesen erreicht worden, mit bescheidenen Mitteln, zeitgerechtem Material, auch ohne stilistische Anleihen bei vergangenen Zeitepochen, gleichsam mit einer selbstverständlich erscheinenden Sicherheit und Ungesuchtheit. Es ist eine Fülle ungebrochenen Lichtes, das in diese reformierte Kirche strömt — kein mystisches Halbdunkel. Es herrscht handwerkliche Sauberkeit und Schlichtheit, ja denkbare Einfachheit in diesen unverputzten Backsteinpilastern, gedämpft farbigen Wänden, hellen Tannenbänken, in der naturfarbenen Balkendecke, in der schlichten Beleuchtung, in der prunklosen Gestaltung der vornehmsten Elemente: Kanzel, Abendmahlstisch und Taufstein, die in Sandstein gehauen sozusagen keinen Schmuck tragen. Nirgends theatralische Effekte. Aber der Eindruck des Ganzen ist derjenige einer eigentümlichen Spannung von Dynamik und Harmonie, von einem durchdringenden Gegensatz ruhender und lebendiger Elemente. Was diesen Raum qualifiziert, könnte man zunächst fast nur negativ formulieren: nichts, was im Blickfeld der Gemeinde von gesammelter und andächtiger Teilnahme am Gottesdienst ablenken könnte; nichts, was gegen die Gesetze des guten Geschmackes und der ästhetischen Proportion verstossen würde. Positiv aber wird diese Ruhe, Sammlung und Andacht geschaffen und unterstützt durch die Art, wie jene gottesdienstliche Trinität von Kanzel, Abendmahlstisch und Taufstein zentrierend den Blick beherrscht und zum Einen, was not ist, hinlenkt. Das grosse Wandbild von Bodmer, das die mittleren drei Wandflächen der Chorwand völlig ausfüllt, zerstört die Sammlung nicht, sondern steigert sie durch seine grossartige Einfügung in Raum, Farbe, Proportion und Gehalt. Der rückwärtige Abschluss des Schiffes mit der rational klaren Gliederung von Orgelprospekt, Emporenbalustrade und getäferter Rückwand unterstreicht noch diese Steigerung des Blickes nach vorn.

Noch ein Wort zur Verwendung des Symbols in diesem Kirchenraum und zur Stellung des Symbols überhaupt im reformierten Kirchenbau! In sorgfältiger Dosierung und feiner handwerklicher und künstlerischer Durchgestaltung wurden in der neuen Steigkirche bestimmte plastische oder bildliche Symbole verwendet. Schon beim Betreten der Kirche schreiten wir über das in einfacher Mosaik eingefügte Christusmonogramm auf das geschnitzte Portal zu; in fast lebensgrosser Plastik hat hier Walter Knecht die Figuren des Weingärtners und des Guten Hirten, die Sinnbilder der göttlichen Zucht und Liebe, den Türflügeln eingestaltet. In feiner vergoldeter Ritzung trägt die Kanzelfront die Vier-Evangelisten-Zeichnung; Taufstein und Abendmahltisch tragen zurückhaltend einen feinen Schmuck; in der Sakristei ist dem Deckenkreuz die Lutherrose eingegliedert; vom Turm herab grüsst ein grosser goldener Stern weit über die Gemeinde hin. Vor allem aber ist es das grosse Fresko von Bodmer, das hier auch nur andeutend nicht gewürdigt werden kann und das die symbolische Formkraft dieser Kirche gewaltig steigert. Bei der Stellung, die hier der bildenden Kunst in einer reformierten Kirche eingeräumt ist, handelt es sich weder um Aesthetizismus noch um ein Katholisieren. Das Symbol hat seine legitime Stellung im reformierten Kirchenbau, wenn es klar, durchsichtig, verständlich ist und wenn es nicht anstelle der Verkündigung den künstlerischen Genuss setzen will, sondern im Gegenteil die Verkündigung bestätigt. Das sind die Kriterien, die beim Bau der Steigkirche gewiss nicht überschritten, sondern massvoll angewendet und ausgewertet wurden. Möge es uns und nachkommenden Geschlechtern unserer Gemeinde vergönnt sein, nicht ohne Segen einen solchen Raum und ein solches Kunstwerk als Ort unserer gottesdienstlichen Feiern zu besitzen!

Peter Vogelsanger

Kraftwerkbauten in Norditalien

Von Dipl. Ing. G. A. TÖNDURY, Baden

DK 621.311.21 (45)

(Schluss von S. 173)

5. Die Anlagen Medio Adige der SIMA

Die Kraftwerkgruppe Medio Adige der Società Idroelettrica Medio Adige (SIMA), Verona, befindet sich an der Etsch, südlich der im Krieg, speziell durch Luftangriffe, stark zerstörten Stadt Trento. Diese Gruppe besteht aus den zwei Kraftwerkstufen Ala-Bussolengo (39,5 m, 44 000 kW, 280 Mio kWh) und Bussolengo-Chievo (25,0 m, 30 000 kW, 200 Mio kWh), die beide für 135 m³/s ausgebaut sind (Bild 1). Diese grossen Anlagen wurden von den Gesellschaften Edison, Adriatica und Centrale in den Kriegsjahren 1939/44 gebaut. Die Projektierung und der Bau der Anlagen wurden unter der Oberaufsicht eines technischen Komitees durchgeführt, bestehend aus den Ingenieuren C. Marcello (Edison), C. Semenza und M. Mainardis (Adriatica) und U. Legnaioli (Centrale). Das grosse Stauwehr bei Ala und sechs Strassenbrücken über den Kanal sind von deutschen SS-Formationen auf ihrem Rückzug einige Tage nach dem Waffenstillstand am 30. April, 1. und 2. Mai 1945 zerstört worden.

Die Renovationsarbeiten hat man in den Jahren 1945/46 ausgeführt.

Diese beiden Kraftwerke sind besonders wegen ihrer ungewohnten Ausmasse erwähnenswert. Das Stauwehr bei Ala (Bild 29) weist vier Offnungen zu je 25 m auf, die Wasserfassungen 16 Oeffnungen zu je 3,5 m; das gefasste Wasser wird in sechs 90 m langen und 7,5 m breiten Entsandungsanlagen geklärt. Die Wasserfassung bei Ala wurde von Dott. ing. C. Marcello projektiert und weist verschiedene Neuerungen auf, wobei speziell für die grosse Entsandungsanlage die Erfahrungen verwertet werden konnten, die er bei früheren Bauten und namentlich bei der russischen Anlage von Gasalkent am Fluss Circik in Zentralasien gemacht hat. Von der Entsandungsanlage gelangt das Nutzwasser in den 39 km langen Zuleitungskanal, der bei einer Wassertiefe von rd. 6 m

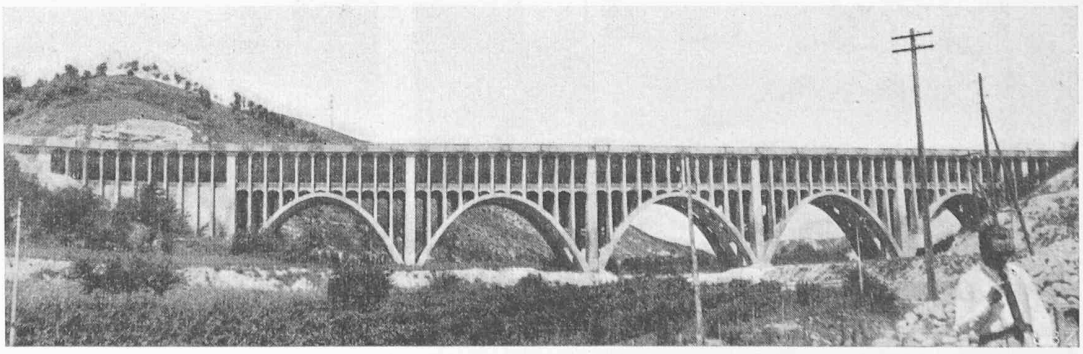


Bild 28. Kraftwerke Medio Adige: Ponte del Tasso, Kanal-Aquaedukt für 145 m³/s